

Xaver GÖTZFRIED: *Die Religion der Yao*. Hamburg 1990 (Mitteilungen der Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens. 114)

Den Völkern Südchinas kommt in vielerlei Hinsicht für die Geschichte Ost- und Südostasiens eine besondere Bedeutung zu, da von hier ganz offenbar vielerlei Einflüsse und Entwicklungen ausgegangen sind, die den weiteren historischen Verlauf in den entsprechenden Regionen in entscheidender Weise bestimmt haben (man denke nur an den Naßfeldreisbau, der von Südchina nach Japan gelangte). Auch wer sich mit der Religionsgeschichte Ost- oder Südostasiens beschäftigt, stößt immer wieder auf Phänomene, die in den Süden Chinas weisen. So greift man als (im weiteren Sinne) auf diesem Felde Arbeitender mit Neugier und mancher Hoffnung zu einem in der Schriftenreihe einer um Ostasien hochverdienten Gesellschaft veröffentlichten Buch, dessen Literaturverzeichnis neben Titeln in europäischen Sprachen in vielversprechender Weise auch solche in Chinesisch und Thailändisch sowie in einigen Fällen Japanisch verzeichnet.⁴ Zwar verrät das Vorwort, daß es sich um eine völkerkundliche Dissertation handelt, aber schon das Inhaltsverzeichnis läßt einige Zweifel aufkommen: auf dreiundzwanzig Seiten (9–31), sieht man dort, werden Demographie und Verbreitung, Wirtschaft, Gesellschaft und Geschichte der Yao abgehandelt, einer Übersicht über die Quellen gehören drei Seiten (32–34), das Spezialthema „Der Taoismus bei den Yao“ wird auf zehn Seiten abgehandelt (84–93), ein Anhang mit Übersetzungen recht unterschiedlicher chinesischsprachiger Artikel zu den Yao umfaßt stattliche dreiundvierzig Seiten (94–136), die umfangliche Bibliographie achtunddreißig Seiten (137–174),⁵ und für das, was laut Titel das Thema des Buches ausmachen soll – die Religion der Yao – bleiben ganze neunundvierzig Seiten (35–83). Da zudem noch dafür Sorge getragen ist, daß der Leser auch für Randnotizen neben und unter dem Text genügend Platz findet, fragt man sich, noch bevor man mit der Lektüre begonnen hat, wie dem Autor wohl das Kunststück gelingen wird, eine Religion, die aufgrund eines Jahrhunderts, wenn nicht Jahrtausende langen Synkretismus so viele Fragen aufwirft wie die der Yao, auf so kleinem Raum zu behandeln.

Mit Spannung beginnt man also die Lektüre und findet, daß der Autor – dies sei zu seiner Verteidigung immerhin hervorgehoben – den Leser am Ende der Einleitung warnt: „Behandelt wurden in dieser Arbeit lediglich Bereiche des Rituals, die offen erkennbar Beziehungen zur chinesischen Tradition aufweisen.“ (S. 7) Ist man bis hierher mit der

4 Bei den japanischen Titeln gibt Götzfried allerdings nicht wie bei den chinesischen und thailändischen die Originalzeichen an, auf die Kenntlichmachung der Längen verzichtet er bei der Umschrift durchgängig, und in einem Fall (S. 147) führt er sogar lediglich die englische Übersetzung mit dem Zusatz „in Japanisch“ an. Dieses Verfahren befremdet denn doch ein wenig.

5 Eine genauere Durchsicht des Literaturverzeichnisses läßt allerdings entweder daran zweifeln, daß der Autor die aufgeführten Arbeiten tatsächlich alle gesehen hat, wie ja bereits in der vorigen Anmerkung angedeutet wurde, oder aber man zweifelt an seiner Sorgfalt bei der Auflistung. Im folgenden Beispiel (S. 145) sind diejenigen (wie etwa das Erscheinungsjahr oder die Bandangabe schließlich nicht ganz unwichtigen) Teile der Titelaufnahme, die bei Götzfried fehlen, fett gedruckt: *Obayashi, Taryo 1970: Menhirs and Fests of Merit among the Yao, South China*, in: **Proceedings of the 8th International Congress of Anthropological and Ethnological Sciences, 1968 Tokyo and Kyoto. Vol. III: Ethnology and Anthropology. Tokyo: Science Council of Japan: 430/431.**

Lektüre gekommen, muß man feststellen, daß der Titel des Buches zumindest irreführend genannt werden könnte.

In dem einleitenden Kapitel lesen wir dann, daß die Wirtschaftsform der Yao (Brandfeld- oder Naßfeldwirtschaft) für ihre Religion ohne Bedeutung bleibe, da vornehmlich dem, was der Autor den „Cash-Sektor“ nennt, eine „emminente [sic!] Bedeutung“ zukomme. An dieser Stelle wird dann sogleich eine Besonderheit des vorliegenden Buches deutlich, die sich durchgängig hält: Es besteht nahezu ausschließlich aus direkten oder indirekten Zitaten aus der Literatur, obgleich der Autor in der Einleitung darauf hinweist, daß ihm der Deutsche Akademische Austauschdienst einen längeren Aufenthalt in Thailand ermöglicht habe (S. 8): Zur Feldforschung hat er diese Zeit offenbar nicht genutzt, worauf ja auch schon das eher Südchina im engeren Sinne angehende „eigentliche“ Thema seiner Arbeit hindeutet.)

Doch zurück zum „Cash-Sektor“. Die referierten Zitate belegen, daß sich die Ethik der Yao sehr treffend als Erfolgsethik bezeichnen läßt (wenngleich der Autor dies nicht sagt), und zwar noch in sehr viel direkterer Form, als es etwa im japanischen Shintô der Fall ist.⁶ Eines der entsprechenden, von Götzfried (S. 17) angeführten Zitate sei hier der Deutlichkeit halber wiederholt werden:

„Comme chez les Han, tout homme riche est respecté, non seulement parce qu'il est craint et qu'il peut, pensent-ils, faire tout ce qu'il veut, mais parce que la vertu est associée à l'argent. Les échanges d'argent garantissent le bon fonctionnement des relations entre Maisons et entre individus, tout comme ils entérinent les divers rapports avec l'au-delà. Mais la poursuite de la richesse n'est pas pour les Mien une fin en soi. Elle s'associe simplement à des valeurs très positives comme le respect et les soins dûs aux parents et aux ancêtres et le respect des traditions.“⁷

Der Autor hebt dann noch einmal eigens hervor: „Entscheidend ist allein, daß die Wirtschaft, neben der Erfüllung der Grundbedürfnisse, ausreichend Mittel bereitstellt, um die von der Religion geforderten Ausgaben zu bestreiten.“ (S. 18) Und: „Die Form der Produktion ist nicht Bestandteil ihrer Identität als Yao.“ (ebd.). Im weiteren Verlauf des Buches hören wir dann leider nichts mehr von dieser ethischen Seite der Religiosität der Yao, der immerhin für ein Verständnis der Eigenheiten dieses Volkes einige Bedeutung zukommen würde, auch im Rahmen der Arbeit von Götzfried. Durch das Zitat hat er schon selbst auf Parallelen zu chinesischen Vorstellungen hingewiesen. Handelt es sich hier also um eine Lehnerscheinung? Oder ist die oben angesprochene Erfolgsethik den Yao unabhängig von den Chinesen eigen? Nach Antworten auf diese Fragen sucht man vergeblich.

Bei der Besprechung des Haushalts bei den Yao weist der Verfasser dann darauf hin, daß die Quellen neben „der herausragenden Figur des ‚Eigentümers des Hauses‘“ auch „die verhältnismäßig starke Stellung der Frau“ hervorheben. In einer Anmerkung ergänzt er (ebd.):

„Da alle diese Angaben sich explizit oder implizit auf einen Vergleich vor allem mit den Chinesen beziehen, stellt sich die Frage nach der Gültigkeit solcher Aussagen; d.h. stammt das chinesische Vergleichsmaterial von Beobachtungen unter der bäuerlichen

6 Vgl. hierzu Norbert R. Adami, Ulrich Pauly: *Ideal und Wirklichkeit: Essays zur japanischen Gegenwart*. München: iudicium Verlag 1991.

7 Nach Annie Hubert: *L'Alimentation dans un village Yao de Thaïlande du Nord: „De l'au-delà au cuisine“*. Paris 1985, S. 26.

Bevölkerung oder aus Berichten, bez. Texten, der chinesischen Literatenschicht? Nur im Vergleich mit den chinesischen Bauern behalten die Angaben ihre Aussagekraft.“

Es ist schön, wenn der Autor unsere Fragen formuliert. Noch schöner wäre es freilich, gerade in einer Dissertation, wenn er sie auch beantwortete.

Um den Leser dieser Rezension zu beruhigen: Ich will nun nicht alle Punkte anführen, die einer Antwort im obigen Sinne bedürften, zumal der Autor in vielen Fällen noch nicht einmal – wie gerade – die Frage formuliert, so daß zu fürchten ist, daß ihm die Notwendigkeit, das von ihm referierte, vergleichsweise heterogene Material nicht nur nachzuerzählen, sondern aufgrund einer eigenen Konzeption zu gliedern, weitgehend verborgen geblieben ist. Nun ist mir, um diesem Einwand zuvorzukommen, durchaus aufgefallen, daß Götzfried eben dieses an einigen wenigen Stellen versucht hat. Aber diese Versuche sind nicht nur punktuell – statt das den Ritualen zugrundeliegende System als Ganzes einzuschließen, was für ein wirkliches Verständnis unabdingbar wäre –, sie sind auch in sich selbst nicht kohärent, oder aber das vom Autor selbst dargebotene Material widerspricht ihnen eindeutig. Ein Beispiel hierfür:

Götzfried sucht auf den Seiten 36ff. seine Ansicht wahrscheinlich zu machen, daß das Weltbild der Yao durch „zwei parallele Scheiben“ darzustellen sei, „die durch ihre Mittelpunkte verbunden sind; die Verbindungsachse führt durch den Ahnenaltar auf der unteren Scheibe. (S. 37) Nun ist zum einen die Gestaltung des Ahnenaltars erheblich durch chinesische Vorstellungen geprägt, so daß es einer genaueren Diskussion bedürfte, was davon den Yao und ihrer Religion zuzuschreiben ist und was den Chinesen,⁸ zum anderen aber läßt sich das vertikale Modell des Autors anhand seines eigenen Materials zumindest in Frage stellen: So erwähnt er auf S. 64, daß sich „die Seelen der verstorbenen Yao zu den 36 Höhlen des Mei-shan“ begeben, was denn nun doch eher annehmen läßt, daß man sich das Totenreich auf einer horizontalen Ebene mit der diesseitigen Welt gelegen denkt. Um wieder einem Einwand zuvorzukommen, will ich hier eigens anführen, daß mir sehr wohl die Bemerkung des Autors auf S. 72 aufgefallen ist, nach der derjenige, der eine bestimmte Initiationszeremonie absolviert hat, „nach seinem Tode zum Himmel aufsteigen“ könne. Da Götzfried aber nicht verrät, wie dieser Hinweis zu dem acht Seiten zuvor gemachten Hinweis bezüglich des Mei-shan in Beziehung zu setzen ist, bleibt die Frage nach horizontalem oder vertikalem Weltbild hier – will man es positiv sehen – zumindest offen.

Doch es gibt ein weiteres Argument gegen die vertikale Deutung, die der Autor gibt. Bei der Schilderung eines nur in größeren Zeitabständen stattfindenden Festes beschreibt er dessen letzte Phase wie folgt (S. 53):

„Man geht nun daran, Götter und Ahnen, nachdem diese Speisen und Tanzdarbietungen genossen haben, wieder zu verabschieden. Sie werden von der Menge aus dem Dorf

8 Gewiß kann man hier kontern, der Autor beschreibe eben die Religion der Yao so, wie sie jetzt sei. Doch da er selbst wiederholt auch historische Entwicklungen anspricht, die immerhin bis in die Han-Zeit zurückreichen (S. 60) – obgleich er zuvor (S. 29) gesagt hat, man könne „mit einiger Sicherheit [...] erst für das 11. Jh. das Vorhandensein einer definierten ethnischen Gruppe annehmen, die von den Chinesen als 'Yao' bezeichnet wurden [sic!]“ –, liegt es doch nahe, sich, auch im Hinblick auf die in der Einleitung genannte, oben zitierte Zielsetzung der Arbeit, eine Analyse dessen zu erhoffen, was denn nun von den Chinesen stammt und was den Vorfahren der heutigen Yao schon zuzurechnen ist. Will der Autor dies nicht, sollte er meines Erachtens nicht Belegstellen aus verschiedenen Zeiten und von verschiedenen Orten zitieren, sondern sich auf eine konkrete Region zu einer bestimmten Zeit konzentrieren!

begleitet, wobei der Weg, wie der dabei gesungene Text erklärt, über Flüße [sic!], Berge und Brücken führt [...]. Nakornthab [...] berichtet von einer Brücke aus einer Stoffbahn aus neuem, weißem Tuch. Dieses wurde von der Geistertür zum Altar und von dort über den Längsbalken des Hausdaches zur Seitentür gespannt. [...] In jedem Fall aber dient diese Brücke dazu, den übernatürlichen Wesen, wie der Seele nach dem Tod, das Betreten und Verlassen des Hauses zu ermöglichen.“

Selbst wenn man davon absieht, daß schon die von Götzfried wiederholt erwähnte Geistertür, die sich gegenüber dem Altar findet (vgl. etwa S. 35 mit Verweisung auf neuen Veröffentlichungen!) nicht eben darauf hindeutet, daß sich der Eingang zur Welt der Götter und Ahnen – wo immer diese liegen mag – auf dem Altar befindet, läßt doch die oben zitierte Schilderung der Verabschiedung keinen anderen Schluß zu als den, daß Götter und Ahnen das Haus durch die Geistertür verlassen und dann vom ganzen Dorf aus diesem hinaus- und zurückbegleitet werden in die jenseits der Kulturzone liegende „Wildnis“, die den Wohnort der Götter und Ahnen darstellt. Dieser Vorgang ist aus der religiösen Welt Ostasiens zu bekannt, als daß es an dieser Stelle notwendig wäre, ausführlich darauf einzugehen. Die Ahnen⁹ werden als „Besuchsgottheiten“ aufgefaßt, wie sie etwa in Japan mit den *marebito* auftreten. Zeremonien, die denen der Yao in erheblichem Maße gleichen, finden sich bekanntlich auch auf den Ryūkyū-Inseln und sind in diesem Rahmen wiederholt behandelt worden.¹⁰

Im Zusammenhang mit der gerade angesprochenen Verabschiedung der Ahnengottheiten erwähnt Götzfried, verschiedene Anzeichen deuteten darauf hin, „daß während dieser Zeremonie die gewöhnlich geltenden sozialen Verhaltensregeln außer Kraft gesetzt sind. Zu nennen ist [sic!] hierbei natürlich zuerst der immer erwähnte ständige Tanz und der unmäßige Alkoholgenuß.“ (S. 53) Wir hören ferner, „daß man in dieser Zeit im Freien nächtigt [... und ...] daß die gesamte Bevölkerung des Dorfes bis auf die Alten in die benachbarten Berge zieht zu Gesang und Tanz und sexueller Vereinigung.“ (S. 53f.)

Weder die Frage der religiösen Bedeutung gerade der Berge noch die der (insbesondere sexuellen) Freiheit findet Behandlung. Götzfried zieht sich schlicht auf die Bemerkung zurück: „Doch ist das Material zu spärlich, um hierüber [gemeint ist wohl: hieraus] genaueres [sic!] ableiten zu können.“ Es mag ja durchaus zutreffen, daß das Material bezüglich der Yao vergleichsweise gering ist, für das umliegende ost- und südostasiatische Umfeld stimmt diese Behauptung so nicht. Man denke nur an die Rolle, die Berggeist und Bergwallfahrten in der koreanischen Volksreligiosität zukommen,¹¹ man denke

9 Die Götter sind aus dem chinesischen religiösen Leben entlehnt und nur sehr oberflächlich in die Religion der Yao integriert, worauf auch Götzfried hinweist.

10 Vgl. etwa Josef Kreiner: Akamata-Kuromata: Eindrücke von einem Maskengeheimbund im südlichen Ryūkyū, in: *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft zu Wien* (Wien) 95, 1965, S. 117–123.

11 Vgl. etwa Charles Allen Clark: *Religions of Old Korea*. Neudruck. Seoul: The Christian Literature Society 1961, S. 199ff.; Laurel Kendall: *Shamans, Housewives, and Other Restless Spirits. Women in Korean Ritual Life*, Honolulu: University of Hawaii Press 1987, 130f. et passim.

an die Berge als Wohnort der Gottheiten bei den Ainu¹² und man denke auch – dem Autor vielleicht näherliegend – an die Rolle von Bergen in der religiösen Welt Chinas.¹³

Eine ganze Reihe weiterer interessanter Einzelheiten, die der Autor erwähnt, bleiben leider ohne jede Erläuterung. In den Initiationszeremonien, die in der Religion der Yao eine wichtige Rolle spielen, weil sie die gesellschaftliche Position des Initianden sowohl in dieser als auch in der jenseitigen Welt bestimmen, tragen diese Initianden Frauenkleider (S. 79) oder doch zumindest an diese erinnernde Gewänder oder in anderem Zusammenhang „verkleidet sich ein Mann als Frau und trägt einen Säugling auf dem Arm“ (S. 75). Stellt man diese Notizen zu der auch von Götzfried angeführten „verhältnismäßig starke[n] Stellung der Frau“ (S. 19) in Beziehung, fragt man sich unweigerlich, wie wohl die Gesellschaftsstruktur der Yao aussah bzw. wie jene Gesellschaftsstruktur ausschaute, die den Zeremonien zugrundeliegt. Auch daß Frauen der niedrigsten Einweihungsstufe – im Gegensatz zu Männern – nicht bedürfen (S. 79), gehört hierher. Leider äußert sich Götzfried auch hierzu nicht, ja er erwähnt noch nicht einmal, daß es sich hierbei um bedenkenswerte Erscheinungen handeln könnte.

Ich frage mich zum einen, was wohl die Gutachter zu dieser Dissertation gesagt haben mögen, zum anderen was wohl die Herausgeber der Mitteilungen der Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens – immerhin drei renommierte Wissenschaftler – dazu bewogen haben mag, diese Arbeit in der vorliegenden Form zu veröffentlichen. Der Leser, der begierig war, mehr über die Religion der Yao zu erfahren, legt das Buch jedenfalls enttäuscht zur Seite.

Norbert R. Adami, Tôkyô

12 Vgl. etwa Norbert R. Adami: *Religion und Schamanismus der Ainu auf Sachalin: Ein Beitrag zur historischen Völkerkunde Nordostasiens*. München: iudicium Verlag 1991, s. 29 et passim.

13 Die Bibliographien von Laurence G. Thompson: *Chinese Religion in Western Languages: A Comprehensive and Classified Bibliography of Publications in English, French, and German through 1980*, Tucson: The University of Arizona Press 1985, enthält auf den Seiten 121–125 ein eigenes, „Temples and Mountains“ betiteltes Kapitel mit zahlreichen einschlägigen Literaturhinweisen.